

**Zeitschrift:** Neues Berner Taschenbuch  
**Band:** 24 (1918)

**Artikel:** Novae Deliciae Urbis Bernae oder das goldene Zeitalter Berns von Sigmund von Wagner  
**Kapitel:** Rückkehr zum einfachen Leben  
**Autor:** Türlér, H.  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-129221>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 07.10.2024

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# Novæ Deliciæ Urbis Bernæ

oder

## das goldene Zeitalter Berns

von

**Sigmund von Wagner.**

---

Gewidmet meinen jungen Mitbürgern.

---

(Schluß. \*)

### IX. Abschnitt.

#### Rückkehr zum einfachern Leben.

„Abnahme des Wohlstands; vorzüglich durch Verlürste in äußern Fonds. — Rückkehr zum häuslichen Leben, Neigung zu Studien; zur Kunst. — Aberli und Freudenberger. Lectüresucht. — Empfinderei, hervorgebracht durch die Romane von Siegwart, Werthers Leiden 2c Gesellschaftliches Leben der Verheiratheten; sogenannten „bonne Compagnie“ 2c. —“

Seit der Straff-Predigt des alten Pfarrers, Jonas Dutoit, in der französischen Kirche, hatte das Wohlleben der obern Stände wirklich nicht wenig abgenommen; wozu, neben den drei damals ausgebrochenen, galanten Geschichten, welche eben diese Straff-Predigt veranlaßt hatten, — auch noch der nicht wenig abnehmende Wohlstand der obern Gesell-

---

\*) S. Jahrgang 1916, S. 226 und 1918, S. 180. Nach einer Abschrift von a. Pfarrer Wittenbach in der Bibliothek v. Mülinen. Wir sagen für die Ueberlassung der Handschrift besten Dank. Die schlechte Interpunktion stört leider.

schastlichen Classen, das Seinige mag beigetragen haben; denn bereits ließ sich schmerzlich verspühren, daß das Versilbern inländischer Gültbriefe, das Verkaufsen von Liegenschaften, Domainen, und Herrschaften, für sein Geld in äußere Fonds zu placieren, keine gar ersprießliche Spekulation; wie die Herren Banquiers verheißten hatten, gewesen war; denn bereits waren die Billets solidaires von Genf, die Lamischen Fonds in Paris, und wie die Geldlotterfallen in beinahe allen Ländern damals hießen, in ziemlichen Miß-Credit gerathen; vorzüglich seit der Epoche, da die Malacridische<sup>26)</sup> Banque der Regierung ihre Fonds zu 25, das Hundert, und den bernischen Creditoren mit 56, das Hundert, abgekauft! obschon sie sich selbst für sehr verlürstig ausgab; dennoch in Zeit von 14 Tagen, baar gänzlich ausbezahlt hatte; wie solches in Schellhammer's Chronik in deutlichen Worten zu lesen ist.

Jedermann, und die Verständigsten am ersten, merkte nun; — daß Rückkehr zu mehr Dekonomie, und zu einer einfachern Lebensart, in Zukunft das Beste; wenn nicht gar das Einzige, sei, einen völligen Ruin seines Vermögens zu vermeiden. — Denn obgleich der Staat, durch seine guten Bogtehen, äußeren Regimenter, äußern Fonds, und sein wohlgespicktes Aerarium, und vielen andern, gut besoldeten Posten und Stellen, den Familien und der Burgerschaft — noch sehr schöne Ressourcen darbott; so war dennoch der Privat-Wohlstand, dessen ehemals so herrliche Effekten; von Herrschaften, Landgütern, Zehnden und Bodenzinsen, Gültbriefen, mit trefflichen Unterpfändern im Land, jetzt größtentheils in

Papier verwandelt waren, und nur in den Büchern der äußern und hiesigen Banquiers lagen, und diesen allein den sichersten Nutzen brachten; — jetzt sehr geschwächt, und gleichsam nur auf Sand gegründet! — den daher jede politische Erschütterung leicht, und gänzlich zu Grunde richten konnte. — Die Verständigen suchten daher, was ihnen noch an sicherem Vermögen blieb, zu behalten und gelten zu machen; und vorzüglich durch Einschränkung der Ausgaben, und durch Sparsamkeit zu erhalten.

Solche Entschlüsse führen aber natürlich auch zu einer nützlichen Thätigkeit und Anwendung seiner Zeit; denn kein Mensch, der nur einige Loth Hirn im Kopf hat, kann doch sein Leben mit Einfüllen und Ausbrennen seiner Tabakspfeiffe, und Streicheln und Dätscheln seines Wachtelhundes, Jahr aus Jahr ein, zubringen! — Viele griffen daher nach Büchern; anfangs nur um sich die Zeit zu verkürzen; da einige aber bald merkten, daß dasjenige, was sie lasen, den Verstand bilde, Kenntnisse gebe; die denn wieder Achtung verschaffen, und selbst zu Ehre, Ansehen; — ja sogar zu einträglichen Stellen bringen können! — So verwandelte sich das, anfänglich nur zwecklose, Lesen — bald in planmäßigere Lectur, — und endlich in ein regliertes Studieren auf irgend einen Punkt hin.

So entstanden Bücher-Sammlungen und Privat-Bibliotheken; — so daß man bald in kein anständiges Haus mehr kam, wo nicht eine wohlgewählte Hand-Bibliothek zu finden gewesen wäre. Diesen verdanken wir, in frühern Zeiten, die Werke der schon angeführten Herren v. Muralt, des Ber-

fassers der „Lettres sur les Français et les Anglais“; (vielleicht noch dermalen das gründlichste Werk über diese beiden Nationen), die Schriften von Herrn Tscharner, von Aubonne „Historie der Eidgenossen“, die Geschichte des westphälischen Friedens, in Betreff der Eidgenossenschaft, und diejenigen noch vieler anderer Männer, deren Namen und Schriften wir bereits angeführt haben, oder welche alle anzuzeigen, uns zu weit führen würde. — Aber auch in beinahe alle andren Classen drang jetzt die Liebe zur Lectur; — so daß nach und nach eine Menge öffentlicher Lese=Cabinete entstuhnden, wo jedermann, im Anfang meist recht gute, nach und nach minder gute Bücher; zuletzt leider meist nur Romane, und noch schlimmeres — finden konnte! — Diese Sucht zu lesen nahm endlich so zu; daß sie zu einer wahren Lese=Wuth wurde! — so daß bald kein Kammerkätzchen und keine Köchin mehr war, die den Robinson Crusoe, Werthers Leiden, oder den zärtlichen Siegwart — nicht gelesen hätte. — Unter dem jungen Mannsvolk, (wie das schöne Geschlecht der untern Stände in Bern damals das männliche nannte) ware kein Ladenjunker, kein Scriba, kein Studiosus zu finden, der nicht sein Abonnement in irgend einem der vielen LeseLäden der Stadt hatte. — Bei diesen, nemlich bei den heroischen Lesern, wurden Abellino, Götz von Berlichingen, Schillers Räuber; bei den Empfindsamen, neben dem nothleidenden Werther, August Lafontaine's honigsüße und Miller's süß-weinerliche Romane für die schönsten Blüten des germanischen Genies gehalten. — Manch' zärtliches Gänschen und mancher empfindsame Gim-

vel wanderten damals, Arm in Arm, beim keuschen Mondlicht, am Silberbach, wo Bergißmeinnichtchen blühten, und liebliche Feuer-Würmchen im frisch gemähten Grafe glänzten, sorgsam auf den Fuß-Spitzen einerschreitend; um ja kein solch herrliches Blümlein oder Würmchen unbemerkt zu zerknicken oder zu zertreten! — In den höhern Sphaeren des schönen Geschlechtes waren hingegen Richardsons göttlicher Grandisson, ja selbst bei einigen von festerem Herzen, der, ungeachtet seiner Satanität, so verführerische Lovelace; vor allen andern aber der zauberisch schreibende Hans Jakob Rousseau, von Genf, der mit gleich wunderbarer Fertigkeit, Staats-Verfassungen für Amerika, Corsika und Pohlen; wie feuerflammende Liebes-Keise; wie der berühmte „oh! mourons, mourons, ma douce amie!“ den er an seine „Neue Héloïse“ schrieb, — die Himmels-Gestirne erster Größe am romantischen Liebes-Firmament!

Wie aber beim Alchimisten im Tiegel; wo er den Kehrlicht und Staub des Bodens seiner Werkstatt, alles durcheinander gemischt, über ein Capell-Feuer gesetzt hat, immer etwas Silber und Gold herauskömmt; so geschah es auch hier, beim lesen aller dieser Geistes-Faselleien durch einander! — In jedem Gemüth blieb davon Etwas zurück, was das Schlechte hassen, und das Schöne und Gute lieben machte; besonders brachten, wie gesagt, die ernstesten Studien, bei den Verständigen, herrliche Früchte! und das nicht nur in den geistreichen Werken, die ihren Federn entfloßen; sondern in dem reinern Glück, das jetzt, auch durch die erhöhte Weisheit

des Hausvaters hervorgebracht, in vielen Familien herrschte, und in alle ihre Umgebungen sich ausbreitete! — Selbst aus der Empfindelen und überspannten Sentimentalität der jungen Leute, läuterte sich mit dem reifern Alter, eine wahre und edle Empfindsamkeit ab; die das Leben verschönert, und allen, vorher bloß sinnlichen, Genüssen, einen Geistes- und Herzens-Werth giebt, den nur ganz rohe oder verwilderte Gemüther nicht kennen.

So wurde das Gesellschaftliche Leben in Bern, nach den Katastrophen, die dem Wohlleben eine Störung, und dem pecuniärischen Wohlstand eine bedeutende Lücke gemacht hatten, nunmehr durch neuere Genüsse des Geistes und Herzens, — (denn wo der Geist heller wird, wird auch das Herz immer edler) — merklich verschönert, und vielleicht selbst glücklicher gemacht, als vorher! — Aber auch Genüsse des Geschmacks trugen das ihrige dazu bei; sowohl das häusliche als gesellige Leben, durch neue Reize zu erhöhen. — Schon hatte der edle Rahl, durch das schöne Grabmal, ein, durch des großen Hallers herrliche Verse<sup>27)</sup>, unvergänglich gemachtes Kunstwerk, und eine unsterblich gemachte Mutter, den Kunst-Geschmack am Schönen, in Bern, im Jahre 1754, geweckt; — als jetzt, in den Jahren 1780 bis 90, die zwei lieblichen Künstler: Aberli und Freudenberger, Zeitgenossen und Herzensfreunde, diesen Geschmack noch mehr ausbreiteten. Die reizenden Bilder des Erstern, von den schönsten Gegenden des Bern-Gebietes, und die freundlichen Gemälde des Letztern; dem glücklichen Leben des bernischen Landvolks entnommen, —

haben einen solchen Enthusiasmus für alle diese, sowohl wirklichen als durch die Kunst beinahe noch verschönerten, Gegenstände hervorgebracht; daß nicht nur in Kurzem alle Zimmer in Bern mit ihren Abbildungen geziert wurden; sondern daß alle, nur etwas gebildete, fremde Reisende, die eben zu dieser Zeit die Schweiz am zahlreichsten besuchten, ebenfalls Abbildungen davon in ihre Heimath, besonders nach England, mitnahmen. — Von da an ward der Geschmack in Bern an guten Gemälden so allgemein; daß man von da an, beinahe in jedem etwas vermöglichen Hause, neben einem schönen Bibliothek-Zimmer, auch ein schönes Gemälde-Cabinet fand; und einen Besitzer dazu, der die Verdienste seiner Kunst-Schätze, mit Kenntnisse auseinander zu setzen wußte!

Das gesellschaftliche Leben war indessen in allen gebildeten Classen in Bern während dieser Les- und Kunst-Epoche, viel eingezogener, stiller, häuslicher und bürgerlicher geworden, als dasselbe seit mehreren Jahren gewesen war. Die Soupers à la parisienne, du beau monde, hatten aufgehört, so wie auch die kostbaren Schlitten-Fahrten; besonders die bei Nacht, mit Fackeln; selbst die Liebhaber-Comödien waren nach und nach eingegangen! — nur die Bälle im neuen „Hotel de Musique“ hatten noch regelmäßig ihren Fortgang; jedoch mit viel weniger Puz und Glanz in den Kleidungen! — aus den großen und zahlreichen Assembléen waren kleinere Soirées geworden, wo nur etwa ein halb Duzend oder Duzend befreundeter Familien zusammen kamen; Thee, mit einfacher Collation genossen, Kar-



ten spielten; doch mehr pro forma, und mehr, um nur unter wenigen, eine intimere Conversation machen zu können.

Das öffentliche Theater; wenn gute, deutsche oder französische Troupen nach Bern kamen, war das einzige, öffentliche Vergnügen, das man mit Leidenschaft suchte und genosse. —

Einige junge Damen der obern Cotterien, um gute Plätze zu haben; denn damals konnte man noch keine eigenen Logen bestellen, giengen nicht selten, bei besonders beliebten Stücken, schon vormittags, zu zwei und dreien hoch, mit einem Buch, einem Strick=Strumpf und einem Wachlicht, ins Schauspielhaus! — lasen, arbeiteten und plauderten, oft während vier bis fünf Stunden zusammen; bis der Vorhang aufgieng! — ließen sich auch wohl ihr Essen dahin bringen, wenigstens Chocolate, Bunsch, oder Glacen reichen. — Auch war das Schauspielhaus jeden Abend so voll; daß kein Kind mehr anderswo, als auf dem Schoos seiner Mutter, hätte Platz finden können. Der Sinn für gute Stücke und gutes Spiel war aber damals in Bern wirklich auch frisch, lebhaft und wahr! — nicht verdorben und blasiert wie seither. Noch sahe man damals nicht selten junge, und selbst ältere Damen, in rührenden Stücken, besonders in Dramen, wo die Situationen häufig ins wirkliche Leben eingreifen, sich ganz ihrem Gefühl überlassen; weinen manchmal à chaudes larmes! selbst laut schluchzen! und die Aufmerksamkeit ihrer Umgebung auf sich ziehen; ohne die geringste Notiz davon zu nehmen; um sich im Ausbruch ihrer Empfindung nicht stören zu lassen<sup>28</sup>).

Die Koberweinische Truppe war damals, mehrere Winter hinter einander, auf Bern. Die Mutter und zwei Töchtern, die ältere von 20; die jüngere von 17 bis 18 Jahren, spielten alle drei vortrefflich, und so natürlich; daß man geschworen hätte, es sei Wirklichkeit und nicht Spiel! — aber auch waren damals die deutschen Stücke vortrefflich! — besonders von solcher Gemütlichkeit; daß das ganze, volle Haus so aufmerksam zuhörte; daß man, mit verschlossenen Augen geglaubt hätte, man sey ganz einsam, und der einzige Zuhörer! — Selbst ältere, und sogar alte Herren besuchten damals das Schauspielhaus fleißig; — und zwei lange Bänke im Parterre, gerade hinter dem Orchester, für die Herren des Kleinen Rathes bestimmt, waren beinahe immer besetzt. — Auch Concerte waren damals eine sehr beliebte Vergnügung der schönen Welt. Zwei wurden besonders zahlreich besucht; das Eine von der vornehmen Welt, im ehemaligen, sogenannten Kloster-Gebäude, der dormaligen Akademie, wo unter dem heutigen Antiques-Saal, im Plainpied, ein geräumiger Saal war, das „Große Auditorium“ genannt. Zuoberst, auf einer Estrade, waren die eigentlichen Musikanten; eine oder zwei Stufen tiefer, die Liebhaber und Liebhaberinnen; vor ihnen das Parterre ganz mit langen Polster-Bänken, und einem zahlreichen, eleganten Publikum, Damen und Cavaliers, unter einander gemischt, allezeit vollständig besetzt; etwa zwei bis dreihundert Individua. — Wenn man wußte, daß Mademoiselle F . . . , jetzt Frau Generalin v. W . . . , oder — Mademoiselle v. W . . . von M . . . singen; und Herr

W . . . von B . . . , oder H. v. E . . . , v. K . . . , sie accompagnieren werde, so war der Saal immer schon beizeiten voll. Zuweilen kamen Damen von Freiburg, Solothurn oder Neuchâtel, und hatten die Güte, aufzutreten. Während den Pausen, die Damen alle aufstehen, sich suchen, grüßen, mit einander schwätzen zu sehen, glich einem Garten und Parterre, voll herrlicher Blumen! — denn noch war es die Zeit von schönen Gestalten und Gesichtern! —

Ein zweites Concert gab sich während dem Winter alle Donnstage abends, im obern Theil des Chors der französischen Kirche. Es hieß das „geistliche“, oder das „Studenten-Concert.“ — Das Lokal, gothisch gewölbt, war für die Gesang-Musik äußerst günstig. — Auch dieses Concert war allezeit sehr besucht; besonders von jungen Leuten, beiderlei Geschlechts, der zweiten und dritten Gesellschaft-Schichte; hauptsächlich aber von Studenten. Auch ein paar vortreffliche Sängerinnen ließen sich daselbst hören, unter denen die nachherige Frau Professorin Meißner, eine geborne Fueter, durch ihre schöne Stimme, und regelmäßigen Gesang, vorzüglich sich auszeichnete! — Sonst waren alle Dilettanten geistlichen Standes; zu denen jedoch von Zeit zu Zeit auch Weltliche sich gesellten: — so haben z. B.: der nachherige Herr Landammann, Schultheiß, und General von Wattenwyl; damals noch Lieutenant in holländischen Diensten, Herr von Wattenwyl, von Bursinel, allié von Sacconay, öfters daselbst; der Eine auf der Violine; der andere auf der Flöte, mitgespielt. — Wahrlich, keine stolzen und süperben Aristocraten, wie man sie seither nannte! —

Während dieser Umwandlungs=Epöche, vom pompösen Prachtleben, — zur Studien=, Kunst= und Häuslichkeits=Periode, hatte aber auch das Personale der Individuen der Gesellschaft selbst sich größtentheils verändert. Viele aus der Prachtzeit waren den Weg alles Fleisches gegangen, viele waren aus eleganten Herren alte Greise geworden! ehemalige junonische Schönheiten giengen jetzt am Arm von Bosen, gekrümmt, oder wankend, am sogenannten Häcklistecken — einher! — Nur wenige waren, wie die Ruinen von Palmehra und Theben; als noch sichtbare Ueberbleibsel einer ehemaligen glänzenden Vornwelt — übrig geblieben! <sup>29)</sup> aber von den Unbilden der Zeit so verändert und entstellt; daß von ihrer frühern Schönheit beinahe keine Spuren mehr übrig geblieben sind! — An den Platz der hochgestalteten, schönen Guldgöttinnen, die einst der Prinz von Hessen zu einem Halbhundert gezählt hatte; waren jetzt eine Menge kleinere, niedliche Grazien=Figuren erschienen, die wahrscheinlich manchem Sterblichen noch besser gefallen und behagt hätten, als jene frühern Minerven= und Dianen=Gestalten! — <sup>30)</sup> — Statt der herkulischen Männer der frühern Zeiten, war jetzt ein Geschlecht von schlanken, etwas schwächtigen Ganymeden und Alcibiadessen — nachgefolgt! <sup>31)</sup> die besser die Rolle eines Paris, als die eines Achills oder Ajax zu spielen im Stande zu sein schienen; — so daß man aus einer heroischen Epöche — in eine schwächere, aber gefälligere schien hinüber gegangen zu sein. In Rücksicht auf Liebenswürdigkeit, Edelmuth, Kenntnisse und ächter republikanischer Popularität,

zeichneten sich jedoch auch in dieser spätern Periode, noch manche Individua, beider Geschlechter<sup>32)</sup> sehr vorteilhaft aus; — bis endlich, durch ein unvermeidliches Geschick, — der Umsturz dieses, so lange glücklich gewesenen, Freistaats, auch erfolgte, und dem goldenen Zeitalter ein Ende machte! —

Da der Rest dieser Schrift nunmehr meist Sachen betrifft, bei denen ich selbst mitgelebt, mitgemacht und mitgenossen habe; so wird man es gütigst entschuldigen, daß ich zuweilen von mir selbst reden werde. — Nur Sachen, woran man selbst Theil genommen, kann man recht anschaulich malen, und der Leser spürt dann selbst am Besten, ob das Gemäld das „ad naturam pinxit“ an sich trage?

Daß ich viel Häßliches, übrigens im ganzen Werkchen ausgelassen habe, wird Jedermann leicht merken und begreifen. — Wer Häßliches liebt, mag es auffuchen und bekannt machen! — Ich wollte lieber erfreuen und ergötzen, als Jemanden wehe thun! —

## X. Abschnitt.

### Die junge Welt.

„Entstehen und Aufsprossen einer neuen Generation. Charakter derselben; der Mädchen, der Jünglinge; ihre Winter-Belustigungen, ihre Sommer-Vergnügen. Merkwürdige Erscheinungen damaliger Zeit in Bern. Spada, der florentinische Declamator; — H. v. Sackendorf. Schillers Götter Griechenlands. Die Hochzeit der Thetis. Die Nachtfeyer der Venus. Dejeuners in der Enge. Studien der Herren, — der Töchter. Die Calabresischen Tänze; — Palp und sein schönes Weibchen. Heu-Erndte. Fahrt, Lust- und Landparthie — auf den Frieswyl-Hubel.“

(Von 1780 bis 1798.)

Inzwischen war eine neue Welt aufgewachsen, welcher alles Vergangene; die Epoche der patriar-